

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 52.

Berlin, Mittwoch den 30. April

1845.

Nord-Amerika.

Aus dem Leben des Hernando Cortez.
Nach William P. Prescott.

Wir haben bald nach dem Erscheinen der „Geschichte der Eroberung Mexiko's“ von dem Verfasser der Geschichte der Regierung Ferdinand's und Isabella's, dem wackeren nordamerikanischen Forscher Prescott, einen Bericht über dieses in den Vereinigten Staaten und in England mit gleicher Anerkennung aufgenommene Werk erstattet. Man braucht nur einen Blick auf das Inhalts-Verzeichniß dieses Werkes zu werfen, um sich zu überzeugen, daß hier in der That eine neue Welt vorliegt, die der Verfasser wie Columbus und Cortez entdeckt und erobert hat. Was in den Archiven von Madrid und Mexiko vergraben und so gut wie untergegangen war, das hat die fleißige Hand des historischen Bergmannes an das Licht des Tages gefördert und mit ordnendem Geiste dem Leben wieder gewonnen. Sein Werk verdiente es mehr als irgend ein anderes, ins Deutsche übertragen zu werden, und derselbe Mitbürger unserer Stadt, dem wir die gelungene Uebersetzung der Geschichte der Regierung Ferdinand's und Isabella's verdanken, hat auch, nachdem ihm vom Verfasser selbst die ehrenvolle Aufforderung dazu zugekommen war, der dankenswerthen Arbeit sich unterzogen, die Geschichte der Eroberung Mexiko's auf deutschen Boden zu verpflanzen.

Der erste Band dieser Geschichte ist so eben bei J. A. Brodhaus in Leipzig erschienen *) und legt Zeugniß ab von der gewissenhaften Treue des deutschen Uebersetzers, der sich nirgends herausnahm, sein Original — wie dies jetzt nur zu häufig geschieht, besonders bei Uebersetzungen, die in Frankreich veranfaßt werden — zuzustutzen oder mit sogenannten Verbesserungen auszustatten, obwohl hier und da vielleicht eine Hinweisung auf deutsche Forschungen, die dem nordamerikanischen Verfasser unbekannt waren, am rechten Ort gewesen wäre.

Früher bereits haben wir Gelegenheit gehabt, aus dem ersten Buche des Prescott'schen Werkes Einiges über die sittliche Bildung der alten Mexikaner mitzutheilen. Wir wählen jetzt nach der Bearbeitung unseres Mitbürgers ein Bruchstück aus dem Leben des Cortez, und zwar aus der unbekannteren Hälfte desselben, nämlich von seiner Kindheit bis zu dem Moment, da ihm die Kriegsflothe zur Expedition in die neue Welt anvertraut ward, wo eben Cuba und Yucatan entdeckt und der Herrschaft der Spanier unterworfen worden waren:

„Hernando Cortez war geboren zu Medelin, einer Stadt im südöstlichen Winkel von Extremadura, im Jahre 1485¹⁾. Er stammte aus einer alten und achtungswürdigen Familie, und Geschichtschreiber haben der Volkseitelkeit dadurch geschmeichelt, daß sie dieselbe bis zu den lombardischen Königen zurückführen, deren Nachkommen über die Pyrenäen gingen und sich in Aragonien unter der gothischen Herrschaft niederließen²⁾. Diese königliche Abstammung wurde nicht eher aufgefunden, als bis Cortez sich einen Namen erworben hatte, der jeder Abstammung, wie hochadelig sie auch seyn mochte, zur Auszeichnung gereicht haben würde. Sein Vater, Martin Cortez de Monroy, war ein Hauptmann beim Fußvolk, von mäßigen Vermögensumständen, aber ein Mann von unbestechter Ehre, und sowohl er als seine Frau, Doña Catalina Pizarro Altamirano, scheinen wegen ihrer trefflichen Eigenschaften in hohem Ansehen gestanden zu haben³⁾.

*) Geschichte der Eroberung von Mexico, mit einer einleitenden Uebersicht des frühern mexicanischen Bildungszustandes und dem Leben des Eroberers Hernando Cortez. Von William P. Prescott. Aus dem Englischen übersezt. Erster Band. Mit zwei lithographirten Tafeln (die Karte des Landes, welches die Spanier auf ihrem Marsche nach Mexico durchzogen, und eine Karte des Thales von Mexico zur Zeit der Eroberung). Leipzig, 1845.

1) Gomara, Crónica, cap. 1. — Bernal Diaz, Hist. de la Conquista, cap. 203. — Ich finde keine genauere Angabe von dem Tage seiner Geburt; ausgenommen bei Pizarro u. Drexler, der uns sagt, „das Cortez an dem nämlichen Tage zur Welt kam, an welchem das bössliche Thier, der falsche Lehrer Luther, geboren ward — ohne Zweifel zum Ersatz, da die Bemühungen des Einen, den wahren Glauben auszu-rotten, durch die des Andern aufgehoben wurden, ihn zu erhalten und zu verbreiten.“ (Varones Ilustres del Nuevo Mundo [Madrid 1639], p. 66.) Doch diese Angabe des guten Mitter, welcher die Geburt unseres Helden auf das Jahr 1483 bestimmt, gleicht mehr einem Eifer für „den wahren Glauben“, als für geschichtliche Treue.

2) Argensola besonders hat große Mühe auf die prosapia des Hauses Cortez verwandt, welche er, ohne alle Zweifel, bis zu Arnos Cortez, König von der Lombardie und Lokana, verfolgt. Anales de Aragon (Saragozza 1650), p. 621—625. — Auch Caro de Torre, Historia de las Ordenes Militares (Madrid 1629), fol. 103.

3) De Rebus Gestis, MS. — Las Casas, der den Vater kannte, bezeugt seine Ar-

In seiner Kindheit soll Cortez eine schwache Leibesbeschaffenheit gehabt haben, die sich stärkte, als er älter wurde. Im vierzehnten Jahre ward er nach Salamanca geschickt, da sein Vater, der große Hoffnungen auf seine lebendigen und glänzenden Geistesfähigkeiten baute, ihn zum Rechtskundigen bestimmte, einem Beruf, der dem vorwärtsstrebenden jungen Manne bessere Aussichten eröffnete als jeder andere. Der Sohn theilte indes diese Ansichten nicht. Er zeigte wenig Liebe für Bücher, und nachdem er zwei Jahre auf der Hochschule verschwendet hatte, kehrte er, zum großen Verdruß seiner Aeltern, nach Hause zurück. Doch war diese Zeit nicht gänzlich verloren, da er einige Kenntniß des Lateinischen gesammelt und gelernt hatte, gut in ungebundener Rede zu schreiben, und selbst in Versen „von einigem Werth“, wie ein alter Schriftsteller spitzfindig bemerkt, „wenn man bedenkt, daß Cortez sie verfaßt hat“⁴⁾. Hierauf verbrachte er seine Zeit auf müßige und unnütze Weise, wie Einer, der, zu eigenfinnig, sich von Andern leiten zu lassen, sich selbst kein eigenes Ziel stellt. Seine heftige Gemüthsart brach beständig in losen Streichen und eigenfinnigen Grillen hervor, ganz im Gegensatz zu der regelmäßigen Lebensart seines Vaters. Er zeigte besondere Neigung für den Kriegerstand, oder vielmehr für ein Abenteuerleben, zu welchem jener in damaliger Zeit sicher führte. Und als er im Alter von siebzehn Jahren sich unter den Fahnen des „großen Feldherrn“ anwerben lassen wollte, wendeten seine Aeltern nichts dagegen ein, wahrscheinlich, weil sie dachten, daß ein Leben voll Beschwerde und Wagniß außerhalb einem müßigen in der Heimat vorzuziehen sey.

Indes der junge Herr schwankte noch, ob er sein Glück unter jenem siegreichen Befehlshaber oder in der neuen Welt versuchen sollte, wo sowohl Gold als Ruhm zu gewinnen und wo gerade mit den Gefahren etwas Geheimnißvolles und Abenteuerliches verbunden war, das einen unaussprechlichen Reiz für eine jugendliche Einbildungskraft hatte. Es machten sich daher die feurigen Gemüther damals nach dieser Richtung hin Luft, besonders die aus der Gegend des Landes, wo Cortez lebte, der Nachbarschaft von Sevilla und Cadix, dem Mittelpunkt der Rüstungen zu Seezügen. Er entschied sich für diese letztere Laufbahn, und es bot sich dazu eine Gelegenheit dar in der prächtigen Kriegsflothe, die unter Don Nicolas de Ovando, dem Nachfolger Columbus', ausgerüstet ward. Ein unglücklicher Zufall vereitelte Cortez's Vorhaben⁵⁾.

In einer Nacht, beim Ersteigen einer hohen Mauer, die zu dem Zimmer einer Dame führte, mit der er ein Liebesverhältniß hatte, gaben die Steine nach; er stürzte gewaltsam herunter und ward unter den Trümmern verschüttet. Eine bedeutende Quetschung, die jedoch keine anderen ernsten Folgen hatte, fesselte ihn ans Bett bis nach der Abfahrt der Flotte⁶⁾.

Er blieb noch zwei Jahre zu Hause und hat, wie es scheint, die empfangene Lehre nur wenig benützt. Endlich bediente er sich einer anderen Gelegenheit, die sich ihm durch die Abfahrt eines kleinen Geschwaders nach den westindischen Inseln darbot. Er war neunzehn Jahr alt, als er im Jahre 1504 seinem Vaterlande Lebewohl sagte, in demselben Jahre, in welchem die Spanier die beste und größte Herde ihrer langen Herrscherreihe verloren, Isabella die Katholische.

Das Schiff, auf welchem Cortez fuhr, wurde von einem gewissen Alonso Quiintero befehligt. Die Flotte legte bei den canarischen Inseln an, wie es bei Fahrten nach dem Auslande gebräuchlich war. Während die anderen Schiffe daselbst durch Einnehmen von Vorräthen zurückgehalten wurden, stahl sich Quiintero bei Nacht von der Insel fort, in der Absicht, Hispaniola zu erreichen und sich vor der Ankunft seiner Gefährten den Markt zu sichern. Ein wüthender Sturm, der ihn traf, entmastete aber sein Schiff, und er sah sich genöthigt, in den Hafen zurückzukehren und auszubessern. Das Geschwader willigte darein, auf seinen unwürdigen Genossen zu warten, und nach einem kurzen Aufenthalt segelten sie alle mit einander wieder ab. Aber als sie sich den Inseln näherten, benutzte der treulose Quiintero noch einmal

muth mehr als seine edle Abkunft. „Un escudero“, sagt er von ihm, „que yo conocí harto pobre y humilde, aunque Christiano, viejo y dizen que hidalgo.“ Hist. de las Indias, MS. lib. 3, cap. 27.

4) Argensola, Anales, p. 220. — Sowohl Las Casas als Bernal Diaz behaupten, daß er Baccalaureus des Rechts in Salamanca war. (Hist. de las Indias, MS. wie oben. — Hist. de la Conquista, cap. 203.) Die Würde ist ihm wahrscheinlich in seinem späteren Leben ertheilt worden, wo es sich die Hochschule zum Stolz rechnete, ihn als einen ihrer Söhne zu betrachten.

5) De Rebus Gestis, MS. — Gomara, Crónica, cap. 1.

6) De Rebus Gestis, MS. Gomara, ebendaf. — Argensola giebt die Ursache seiner Abhaltung ziemlich gedrängt an. „Suspendió el viaje, por enamorado y por quar-tanario.“ Anales, p. 621.

die Dunkelheit der Nacht, das Geschwader in der nämlichen Absicht wie vorher zu verlassen. Zum Unglück für ihn traf ihn eine Reihe schwerer Stürme und Gegenwinde, die ihn von seinem Wege abtrieben, und er verlor gänzlich seine Ortsberechnung. Mehrere Tage lang wurde das Schiff umhergestoßen, und Alle am Bord waren von Besorgnis erfüllt und nicht wenig entrüstet über den Veranlasser ihres Misgeschicks. Endlich wurden sie eines Morgens vom Anblick einer weißen Taube erfreut, die, von ihrem Fluge ermüdet, auf der Stenqe ausruhte. Cortez's Lebensbeschreiber sprechen davon als von einem Wunder⁷⁾. Glücklicherweise war es kein Wunder, sondern ein sehr natürliches Ereignis, das unbestreitbar zeigte, daß sie nahe am Lande waren. In kurzer Zeit, der Richtung des Vogelstuges folgend, erreichten sie die Insel Hispaniola, und als sie in den Hafen einfuhren, hatte der würdige Schiffsherr die Genugthuung, seine Gefährten vor ihm angekommen und ihre Ladungen schon verkauft zu finden⁸⁾.

Unmittelbar nach der Landung begab sich Cortez nach dem Hause des Statthalters, mit dem er in Spanien persönlich bekannt gewesen war. Obando war auf einer Unternehmung ins Innere abwesend, aber der junge Mann wurde von dem Schreiber freundlich aufgenommen, der ihm versicherte, daß es keine Schwierigkeit haben werde, eine reichliche Bewilligung von Land zu erlangen, um sich darauf anzusiedeln. „Ich bin aber gekommen, um mir Gold zu schaffen, erwiderte Cortez, „nicht, um wie ein Bauer den Acker zu pflügen.“

Bei der Zurückkunft des Statthalters entschloß sich Cortez, wenigstens eine Zeit lang seine unruhigen Gedanken aufzugeben, da Jener sich bemühte, ihn zu überzeugen, daß er seine Wünsche wahrscheinlicher durch den zwar langsamen, aber sichern Ertrag des Landbaues da erreichen werde, wo der Pflanzboden und Arbeiter als ein freies Geschenk erhalte, als indem er dem Glücksspiele des Zufalls vertraue, in welchem sich so viele Nieten gegen einen Gewinn befinden. Er erhielt daher eine Anweisung auf Land mit einem repartimiento von Indianern und wurde zum beglaubigten Schreiber der Stadt oder Ansiedlung von Aqua ernannt. Seine ernstern Bestrebungen hielten ihn indes nicht von den vertriebenen Neigungen ab, die dem warmen Himmelsstrich eigen sind, unter welchem er geboren war, und dies verwickelte ihn häufig in Ehrensachen, aus denen er, obgleich er mit den Waffen vertraut war, Narben davon trug, die ihn bis zum Grabe begleiteten⁹⁾. Ueberdies fand er Mittel, die Einförmigkeit seines Lebens dadurch zu unterbrechen, daß er an kriegerischen Unternehmungen Antheil nahm, welche unter dem Befehl von Obando's Stellvertreter, Diego Velasquez, ausgesendet wurden, die Empörungen der Eingebornen zu unterdrücken. In dieser Schule lernte der junge Abenteurer zuerst die wilden Kriegskünste der Indianer kennen; er wurde mit Mühe und Gefahr und solchen Gräueltaten vertraut, welche leider nur allzuoft die glänzenden Schilde der castilianischen Ritterschaft in der neuen Welt besetzt haben. Nur Krankheit — und in diesem Fall eine höchst glückliche — hielt ihn ab, an dem Unternehmen Nicuesa's Theil zu nehmen, welches eine Reihe von Leiden bildete, deren nicht viele in den Jahrbüchern der spanischen Entdeckung vorkommen. Die Vorsehung hatte ihn zu höheren Zwecken vorbehalten.

Endlich im Jahre 1511, als Velasquez die Eroberung von Cuba unternahm, vertauschte Cortez freiwillig sein ruhiges Leben gegen die daselbst bevorstehenden Aufregungen und nahm an dem Unternehmen Theil. Er entwiderte bei dem ganzen Angriff eine Thätigkeit und einen Mut, die ihm das Lob des Befehlshabers erwarben, während sein offenes und herzliches Wesen, seine gute Laune und seine muntern, witzigen Einfälle ihn zum Liebling der Krieger machten. „Er ließ“, sagt ein Zeitgenosse, „wenig von den großen Eigenschaften merken, die er später zeigte.“ Wahrscheinlich kannte er diese Eigenschaften selbst nicht; während einem gewöhnlichen Beobachter sein heiteres Wesen und seine scherzhaften Antworten nicht gut verträglich mit Ernst und Tiefe zu seyn scheinen mochten, so wie man die wirkliche Tiefe eines Stromes unter dem leichten und sonnigen Funken der Oberfläche nicht ahnt¹⁰⁾.

Nach der Unterwerfung der Insel scheint Cortez bei Velasquez, der nun zum Statthalter derselben ernannt war, in großer Günst gestanden zu haben¹¹⁾. Las Casas zufolge, wurde er zu einem seiner Geheimschreiber gemacht. Er behielt noch immer dieselbe Neigung zu Liebesabenteuern, zu welchen seine schöne Persönlichkeit ihm augenscheinlich günstig war, die ihn aber mehr als einmal in seinem früheren Leben in Verdrießlichkeiten verwickelt hatte. Unter den Familien, welche ihren Wohnsitz in Cuba aufgeschlagen hatten, war auch eine, Namens Suarez, aus Granada in Altspanien. Sie bestand aus einem Bruder und vier Schwestern, die merkwürdig wegen ihrer Schönheit waren. In eine derselben, Catalina, verliebte sich das erregbare Herz des jungen Kriegers¹²⁾. Wie weit dies Verhältnis gegangen, ist nicht ganz gewiß. Es scheint jedoch, daß er ihr versprochen habe, sie zu heiraten — ein Versprechen,

7) Einige glaubten, es sei der heilige Geist in der Gestalt einer Taube: „Sanctum esse Spiritum, qui, in illius alita specie, ut moestas et afflictos solaretur, venire erat signatus.“ (De Rebus Gestis, MS.) eine Vermuthung, welche Vizarro y Orrellano sehr vernünftig scheint, da die Unternehmung „so sehr zur Verbreitung des katholischen Glaubens und des castilianischen Königreichs beitragen sollte.“ Varones Ilustres, p. 70.

8) Gomara Crónica, cap. 2.

9) Bernal Diaz, Hist. de la Conquista, cap. 203.

10) De Rebus Gestis, MS. — Gomara, Crónica, cap. 3, f. — Las Casas, Hist. de las Indias, MS. lib. 3, cap. 27.

11) Hist. de las Indias, MS. a. a. D. „Res omnes arduas difficilisque per Corteziam, quem in dies magis magisque amplectebatur, Velasquius agit. Ex eo duces favore et gratia magna Cortezio invidia est orta.“ De Rebus Gestis, MS.

12) Solís hat auch einen Adelsbrief für diese Dame gefunden — „doncella noble y recatada.“ (Historia de la Conquista de Mexico [Paris 1838], lib. 1, cap. 9.) Las Casas behandelt sie mit weniger Umständen: „Una hermana de un Juan Suarez, gente pobre.“ Hist. de las Indias, MS. lib. 3, cap. 17.

das, als die Zeit herankam und vielleicht die Vernunft über die Leidenschaft gesiegt hätte, er eben keine Eile zeigte, zu erfüllen. Er widerstand allen beschuldigen Vorstellungen der Familie der Dame, die von dem Statthalter unterstützt und von diesem ohne Zweifel dringender gemacht worden wegen des besondern Antheils, den er an einer der schönen Schwestern nahm, die denselben, wie man sagt, auch nicht mit Unbill vergolten haben soll.

Entweder Velasquez's Tadel oder irgend eine andere Ursache des Mißmuthes reizte Cortez; er wurde nun kälter gegen seinen Gönner und verband sich mit einer auf der Insel ziemlich zahlreichen Partei von Mißvergnügten. Sie pflegten Versammlungen in seinem Hause zu halten und über ihre Ursachen zum Mißvergnügen zu brüten, das sich hauptsächlich, wie es scheint, darauf gründete, was sie als eine schlechte Vergeltung für ihre Dienste in der Vertheilung von Land und Aemtern betrachteten. Man kann sich wohl denken, daß es keine leichte Aufgabe für den Verwalter einer dieser Ansiedelungen gewesen seyn mag, wie besonnen und wohlgefunnt er auch war, die unbestimmten gierigen Forderungen von gewinnsüchtigen Abenteurern zu befriedigen, die wie hungrige Harpyen die Spur der Entdeckungen in der neuen Welt umschwärmten.¹³⁾ (Schluß folgt.)

China.

Die beiden Freunde im Tode.

(Schluß.)

„Woher kommt der gelehrte Doktor?“ fragte er ihn. — „Euer demüthiger Diener“, antwortete er, „nenn ich Jan-tio-ngai aus Jong-tschou. Da er erfahren hat, daß der große König die Gelehrten an seinen Hof rufe, so besaßte er sich, seinem Ruf zu folgen.“

Pei-tschung ließ ihn in das für die Fremden bestimmte Haus treten und ihm Wein und Nahrungsmittel vorsetzen. Kio-ngai brachte die Nacht an diesem Orte zu, und am folgenden Tage lehrte Pei-tschung zurück, um ihn auszufragen und sich von seinem Wissen zu überzeugen. Kio-ngai ließ nicht eine Frage unbeantwortet; seine Worte flossen wie ein lebendiger Quell. Pei-tschung, vollkommen befriedigt, ging in den Palast und berichtete dem Juen-wang über das Examen. Dieser hörte sich Kio-ngai vor sich kommen und fragte ihn nach den Mitteln, die Reichthümer und Kräfte seines Königreichs zu vermehren. Kio-ngai schlug sogleich zehn Pläne vor, die alle den Bedürfnissen der Zeit vollkommen angemessen waren. Der König, entzückt, ließ ein königliches Dekret ihm zu Ehren geben, erhob ihn zu dem Rang eines Tschung-ta-su und schenkte ihm hundert Unzen Goldes und 100 Stück Seidenzeuge von verschiedenen Farben. Kio-ngai verneigte sich mehrere Male, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Juen-wang fragte ihn um die Ursache derselben. Kio-ngai erzählte nun dem König, wie Tso-pe-tao sich für ihn seiner Kleider beraubt und ihm seine Mundvorräthe überlassen habe. Juen-wang ward von dieser Erzählung tief gerührt. „Was wünscht nun Eure Herrlichkeit?“ sagte er. „Euer Minister“, antwortete Kio-ngai, „bittet um einen Urlaub, um sich auf die Liang-Berge zu begeben. Wenn er die angemessene Beerdigung Tso-pe-tao's besorgt haben wird, so wird er zurückkehren, um dem großen König zu dienen.“

Juen-wang ehrte Tso-pe-tao nach seinem Tode mit dem Titel eines Tschung-ta-su, befahl, daß man ihm ein prächtiges Begräbniß veranstalte, und gab Kio-ngai einen Trupp Reiter, um seinem Wagen zu folgen.

Kio-ngai nahm Abschied vom König und begab sich in aller Eile nach den Liang-Bergen. Er fand Tso-pe-tao's Leichnam ganz so, wie er ihn zurückgelassen hatte. Kio-ngai, die Augen in Thränen gebadet, neigte sich zu wiederholten Malen vor ihm: dann gebot er den Leuten seines Gefolges, die Alten des Landes zu versammeln, und man suchte einen passenden Ort aus an der Quelle des Yu-tang. Vor sich hatte er den großen Fluß, nach hinten lehnte er sich an die gigantischen Abhänge des Berges, zur Rechten und Linken war er von Hügeln eingeschlossen: die Lage konnte nicht günstiger seyn.

Als man mit Esszen den Leichnam Tso-pe-tao's gewaschen und ihn mit den Insignien und der Mütze eines Ta-su bekleidet hatte, wurde er in einen doppelten Sarg gebracht und in dem Grabmal niedergesetzt, das man mit einem mit Bäumen bepflanzten Erdwall umgab. Dreißig Schritte von dem Grabmal errichtete man zum Behuf der Todtenopfer einen Tempel, in dessen Innerem man das Bild Tso-pe-tao's von gebrannter Erde aufstellte. An der Vorderseite des Tempels, die mit Blumen geschmückt ward, errichtete man eine Säule mit einer Inschrift zu Ehren des Verstorbenen; neben der Mauer war ein kleines Haus von Ziegelsteinen für die Personen, die beauftragt waren, über die Erhaltung des Denkmals zu wachen. Als alle diese Bauten beendet waren, brachte man das Todtenopfer dar. Der Schmerz der Versammlung war außerordentlich; die Alten des Landes und die Leute des Gefolges zerfloßen in Thränen.

Nach beendigter Ceremonie zog sich Jeder zurück. Aber Kio-ngai brachte die Nacht damit zu, in dem Tempel zu weinen, wo er Lampen hatte anzünden lassen. Auf einmal drang ein frischer Wind wirbelnd in den Saal, und als der Schimmer der Lampen, der einen Augenblick verdunkelt worden, sich wieder erhellt hatte, bemerkte er im Schatten einen Menschen, der, zweifelnd, ob er vorschreiten oder sich zurückziehen sollte, unterdrückte Seufzer ausstieß.

13) Gomara, Crónica, cap. 4. — Las Casas, Hist. de las Indias, MS. wie oben. — De Rebus Gestis, MS. — Memorial de Benito Martinez, capellán de D. Velasquez contra H. Cortés, MS.

„Wer ist da?“ rief Kio-ngai; „wer wagt es, trotz des Verbots, während der Nacht hier einzutreten?“ Die Gestalt antwortete nicht. Kio-ngai ging auf sie zu und erkannte Iso-pe-tao. „Die Seele meines Bruders hat sich nicht entfernt“, rief er erstaunt. „Sie muß durch ein mächtiges Motiv dazu getrieben seyn, ihren jüngeren Bruder wieder zu besuchen.“

„Ich bin meinem Bruder dankbar für sein zärtliches Andenken; denn kaum hatte er die Bahn der Ehren betreten, als er den König um die Erlaubnis bat, mich zu beerdigen. Ich muß ihm für die hohe Würde danken, die mir unfeinwillen übertragen worden. Die Schönheit der Särge und der Zierathen, Alles ist tadellos. Nur ist mein Grab dem des King-ko zu nahe. Dieser Mensch, als er unter den Lebenden war, hatte sich gegen den König von Tsin empört und unterlag in seinem Unternehmen. Kao-tien-li nahm seinen Leichnam mit und beerdigte ihn hier. Sein Geist ist wild und übermüthig. Jede Nacht kommt er mit einem Degen bewaffnet zu mir und höhnt mich, indem er sagt: „Du, der du nur ein Knecht bist, der vor Hunger und Kälte starb, du wagst es, dich so auf meine Schultern zu legen und mich des Wassers und Windes, die mir gehören, zu berauben? Wenn du dich nicht eilst, diesen Ort zu verlassen, so werde ich dein Grab umstürzen, deinen Leichnam herausnehmen und die Stücke desselben über die Felder zerstreuen.“ In dieser bedrängten Lage komme ich zu meinem Bruder und bitte ihn, mich anderswohin bringen zu lassen, um mich diesem schrecklichen Unglück zu entziehen.“

Kio-ngai wollte ihm antworten, aber der Wind erhob sich plötzlich, und der Schatten ward unsichtbar. Kio-ngai glaubte, er hätte geträumt, aber alle Umstände der Erscheinung blieben seinem Geist eingepägt. Sobald der Tag erschien, ließ er die Alten des Landes kommen und erkundigte sich bei ihnen, ob ein Grab in der Nähe wäre. Man antwortete ihm, daß im Schatten einer Eypresse das Grab King-ko's sey, und daß vor diesem Grabe ein den Geistern geweihter Tempel stehe. „Dieser Mensch“, sagte Kio-ngai, „wurde bei seinem Aufstand gegen den König von Tsin getödtet. Wie kommt es, daß sein Grab hier ist?“ „Kao-tien-li war aus diesem Lande“, antwortete man ihm. „Als er erfuhr, daß King-ko gefallen sey, und daß sein Leichnam auf den Feldern liegen geblieben, so nahm er ihn mit und begrub ihn an diesem Ort. Es war eine berühmte Seele, und die Bewohner des Landes errichteten ihm einen Tempel, in welchem man bei dem Eintritt der vier Jahreszeiten ihm Opfer darbringt, um von ihm Glück und Segen zu erlangen.“

Nun glaubte Kio-ngai an die Wirklichkeit der Erscheinung, die er gehabt. Begleitet von seiner Eskorte, begab er sich in den Tempel King-ko's, und mit dem Finger seinem Bilde drohend, redete er ihn folgendermaßen an:

„Du warst ein unbekannter Unterthan des Staates Yuen und würdest von dem präsumtiven Thronerben unterstützt, der sich vermittelst einer berühmten Schönheit und einer reichen Belohnung deiner Treue versicherte. Da er kein Mittel fand, seine ehrgeizigen Pläne zu befördern, so schickte er dich in das Land Tsin, um daselbst die Fahne der Empörung zu erheben, dir den Tod zu bereiten und das Königreich zu täuschen. Du bist in dieses Land gekommen und hast von seinen Bewohnern Opfer ersüßlichen. Iso-pe-tao, meinen älteren Bruder und einen der ausgezeichnetsten Gelehrten unserer Zeit, der gut, tugendhaft und gerecht war, du wagst es, ihn zu quälen? Wenn du Solches noch einmal versuchst, so werde ich deinen Tempel umstürzen, dein Grabmal zerstören und die Blätter und Wurzeln für immer abschneiden.“ Hierauf ging er an das Grab Iso-pe-tao's, fing an zu beten und sagte zu ihm: „Wenn King-ko diese Nacht wiederkommt, möge mein älterer Bruder mich davon in Kenntniß setzen.“ Er schickte sich an, die Nacht im Tempel zuzubringen, und nachdem die Lampen angezündet worden, wartete er. Iso-pe-tao erschien bald. „Ich danke meinem Bruder für das, was er gethan hat“, sagte er leuzend; „aber King-ko hat ein großes Gefolge, und das ganze Land bringt ihm Opfer. Ich bitte meinen Bruder, Gliedermänner von Stroh anzufertigen, sie in Kleider von verschiedenen Farben zu hüllen, ihnen Waffen in die Hand zu geben und sie vor meinem Grabe zu verbrennen. Mit ihrem Beistand hoffe ich King-ko abzuwehren zu können.“ Nach diesen Worten verschwand er. Die folgende Nacht ließ Kio-ngai Gliedermänner vorfertigen, bedeckte sie mit seidnen Kleidern von verschiedenen Farben, legte Jedem einen Degen und eine Lanze in die Hand und verbrannte sie vor dem Grabe. Nachdem diese Ceremonie beendet war, bat er seinen Freund, ihn für den Fall, wo auch dieses Mittel ohne Erfolg seyn sollte, in Kenntniß zu setzen, worauf er sich in den Tempel zurückzog.

Die ganze Nacht hörte man den Regen strömen, den Wind pfeifen und ein Geräusch, ähnlich dem eines heftigen Kampfes. Kio-ngai trat heraus, um zu sehen, was vorgehe. Iso-pe-tao eilte ihm entgegen. „Die Männer, die mein Bruder verbrannt hat, waren unnütz“, sagte er. „King-ko ist von Kao-tien-li unterstützt worden, und bald wird mein Leichnam aus seinem Grabmal vertrieben seyn. Ich hoffe, daß mein Bruder die Güte haben wird, mich anderswo begraben zu lassen und so dem Unglück, das mich bedroht, vorzubeugen.“ — „Dieser Mensch hat die Kühnheit gehabt, meinen Bruder aufs neue zu beschimpfen!“ rief Kio-ngai. „Ich werde selbst ihn bekämpfen.“ „Mein Bruder ist nur ein Mensch“, entgegnete Iso-pe-tao, „während wir Alle Geister sind. Ein mutiger Mensch kann seines Gleichen widerstehen, aber wie könnte er gegen Schatten kämpfen? Die Gliedermänner haben mich mit ihren Waffen unterstützt, aber sie waren nicht im Stande, diese mächtigen Geister in die Flucht zu schlagen.“ — „Gehe nur, mein Bruder“, sagte Kio-ngai. „Ich weiß, was mir zu thun übrig bleibt.“

Am anderen Morgen begab sich Kio-ngai in den Tempel King-ko's. Nachdem er ihn mit Schmähungen überhäuft, zerbrach er sein Bild und schickte sich an, Feuer an den Tempel zu legen, als die Alten des Landes ihn inständig bat, jenen zu schonen. „Es ist das heilige Feuer eines Dorfes“, sagten

sie ihm. „Wenn Ihr es zerstört, so ist zu fürchten, daß irgend ein großes Unglück über das Land kommt.“ Bald darauf kamen alle Einwohner insgesammt, um dieselbe Bitte zu wiederholen. Kio-ngai konnte ihnen nicht widerstehen. Er kehrte in den Tempel zurück und schrieb einen Brief für den König von Tsin. „Iso-pe-tao“, sagte er ihm, „gab Eurem Minister Vorräthe. Durch ihn wurde sein Leben erhalten, und er konnte vor seinem heiligen Herrn erscheinen, der ihn mit Wohlthaten überhäufte, ihm einen hohen Titel gab, kurz Alles, was zum Leben genügen kann. Euer Minister muß jetzt sein Herz opfern, um sich seinem Freunde dankbar zu erweisen.“ Diesen Brief übergab er den Leuten seines Gefolges, begab sich mit ihnen an das Grab Iso-pe-tao's und sprach zu ihnen, indem er in Thränen zerfloß: „Mein Bruder Iso-pe-tao wird von dem mächtigen Schatten King-ko's verfolgt. Nichts kann ihn vor seinen Verfolgungen retten; ich kann dies nicht länger dulden. Wenn ich seinen Tempel in Brand stecke, sein Grab zerstöre, so würde ich fürchten, ein Unglück über das Volk dieses Landes herbeizuziehen. Ich will lieber sterben und ein Geist werden, um meinem Bruder bei der Bekämpfung dieses wilden Geistes Beistand zu leisten. Ihr werdet meinen Körper zur Rechten von Iso-pe-tao begraben. Im Leben wie im Tode will ich in seiner Nähe seyn, um ihm meine Dankbarkeit für das, was er für mich gethan, zu bezeugen. Kehret nach Tsin zurück und übergebet dieses Schreiben dem Fürsten. Ich bitte ihn inständig, dem Rath seines Ministers zu folgen und den Bergen und Flüssen, so wie den Geistern, welche über die Erzeugnisse der Erde gesetzt sind, einen beständigen Schutz angedeihen zu lassen.“ Nach diesen Worten durchstach er sich mit seinem Degen und starb. Die Leute seines Gefolges, nachdem sie vergeblich sich bemüht, ihn ins Leben zurückzurufen, legten ihn in einen doppelten Sarg und begruben ihn bei dem Grabe Iso-pe-tao's.

Diese Nacht verdoppelten Wind und Regen ihre Heftigkeit; der Himmel stand in Feuer; das Geräusch des Donners vermischte sich mit dem des Kampfes, das man in einer Entfernung von mehreren Li hörte. Vom Blig getroffen, öffnete sich das Grab King-ko's, und seine entblößten Gebeine wurden in der Ebene zerstreut; die Eypresse über seinem Grabe wurde enturzelt, der Tempel ward vom Feuer verzehrt; an seiner Stelle blieb nur ein unfruchtbarer Erdboden, und die besüßten Alten des Distrikts beeilten sich, vor den Gräbern Iso-pe-tao's und Jaug-ko-ngai's Weibrauch anzuzünden und sich vor ihnen niederzuwerfen.

Die Leute des Gefolges, in das Königreich Tsin zurückgekehrt, erzählten dem König Alles, was geschehen war. Yuen-wang, um das Andenken seines Ministers zu ehren, beauftragte einen Beamten, ihm einen Tempel zu erbauen gegenüber seinem Grabe, und erhob ihn zum Rang eines Schang-ta-su. Das Dekret, das die Errichtung eines Tempels gebot, bezeichnete ihn mit dem Namen des „Tempels der Treue und der Tugend“. Eine Tafel bewahrte das Andenken an dieses Ereigniß. Das heilige Feuer hat sich bis auf unsere Tage erhalten; aber die Seele King-ko's ward für immer vernichtet, obgleich die Dorfbewohner in jeder von den vier Jahreszeiten ein Opfer für die Erlösung der Seelen darbringen. (As. J.)

Orientalische Literatur.

Die Bürgerschaft, nach einer jüdischen Quelle. *)

Menachem di Lonsano („Sto Jador“, Venedig 1618, S. 50) berichtet: „Am Ende meines Midrasch Kohélet (Pandschrift) fand ich Folgendes:“

„Zwei Männer liebten einst einander außerordentlich, und ihre Seelen hingen innig an einander; allein durch lange Kriege mußten sie sich trennen und ließen sich demnach in verschiedenen Staaten nieder. Eines Tages kam der Eine nach dem Wohnort des Anderen; es ward dem Könige hinterbracht, welcher den Ersteren für einen Spion hielt, weil er aus Feindesland gekommen war, und darum befahl, ihn zu tödten. Als nun dieser sah, daß sein Verderben vom Könige beschlossen sey, fiel er demselben zu Füßen, weinte und flehte ihn um Eine Gnade an. Auf des Königs Frage, worin diese bestehen sollte, erwiderte er: „O, Herr und König! Ich war ein bedeutender Kaufmann, gab viele Waaren den Leuten auf Kredit“, ohne einen Schein darüber zu besitzen; meine Frau und meine Kinder wissen nichts davon; wenn ich nun sterbe, ohne sie in Kenntniß zu setzen und Schuldscheine von den Schuldnern ausstellen zu lassen, so hinterbleiben meine Kinder arm und verlassen. Dies zu vollführen, möchte ich nun gehen und dann wiederkommen.“ Da wendete der König ein: „Wer wird Dir glauben, daß Du wiederkommst?“ Er aber erwiderte: „Dieser, mein Freund, der in Deiner Stadt wohnt, wird es verbürgen.“ Da sprach der König zu diesem Freunde: „Bürge Du für ihn, so daß ich, wenn er zur festgesetzten Zeit nicht wiederkommt, Dich tödten lasse!“ Der Freund erwiderte: „Wohl, o Herr und König, ich büрге für ihn Leben um Leben!“ Da sprach der König: „Bei meinem Leben, ich will sehen, ob das Großartige geschehen werde!“ Sogleich gab er dem Verurtheilten einen Monat Zeit, um zu reisen und wiederzukehren. — Am letzten Tage des Monats gegen Sonnenuntergang — bis dahin hatte der König gewartet, ob der Mann kommen werde, aber er war noch nicht da — da befahl der König, den Freund aus dem Gefängniß zu holen, um ihm den Kopf abzuschlagen. Sogleich führte man ihn auf den Marktplatz und legte das Schwert an seinen Hals; doch siehe, es erhob sich ein lauter Ruf in der Stadt, der Mann sey angekommen; und wirklich kam

*) Vgl. die arabische Makame in Nr. 27 des Magasin.

**) Vgl. Dukes, Ist. Annalen 1839, S. 415.

**) Hebräisch מַלְאָכָה; dieser Ausdruck weist auf fremden Ursprung.

dieser und erblickte seinen Freund bereit, umgebracht zu werden. Da richtete er ihn vom Boden auf, ergriff das Schwert, um es an den eigenen Hals zu legen; aber auch sein Freund that ein Gleiches, so daß sie Beide das Schwert faßten, dieser rufend: „Ich will sterben!“ der Andere: „Ich will für Dich sterben!“ Als nun der König sah, daß sie nunmehr noch wundersamer sich benahmen als zuvor, da wunderte er sich sehr nebst seinen Fürsten, und er befahl, das Schwert von Beiden abzuthun, verzieh ihnen, beschenkte sie mit großem Reichthum und sprach zu ihnen: „Eine Bitte habe ich an Euch; da die Freundschaft zwischen euch so stark ist, macht mich zu Eurem Dritten!“ Und sie wurden Genossen des Königs von diesem Tage an und fernere.

„Darum sagen unsere Weisen, gesegneten Andenkens: „Erwird Dir einen Genossen.““)

Notiz

zu meinen Uebersetzungen der „Bürgschaft“, aus dem Arabischen und Hebräischen.

Die Bürgschaft gehört zu jenen anziehenden und dankbaren Sagen, die unter verschiedener Form der Bearbeitung in verschiedenen Literaturen des Orients und Occidents vorkommen, wobei es der Kritik oft schwer wird, den eigentlichen Ursprung aufzufinden. Unsere Uebersetzung aus dem Arabischen (s. Nr. 27) unterscheidet sich wesentlich von der durch Schiller berühmten klassischen Sage (Cicero, de offic. L. III. C. 10; ganz kurz: Tusc. disp. L. V. C. 22), indem sie als Motiv des Bürgen nicht Freundschaft, sondern die echt orientalische, fast unglaubliche Großmuth des Bürgen Ebu Dfarr angiebt, weswegen es wahrscheinlich wird, daß diese Sage bloß auf den überhaupt gefeierten Ebu Dfarr (s. unsere Ann. 9. in Nr. 27) übertragen und daher modificirt wurde. — Sie findet sich übrigens, nach einer Privat-Mittheilung des Herrn Prof. Fleischer, in der ägypt. Ausg. der 1001 Nacht, Bd. 1. S. 376—8, in der englischen Uebersetzung von Lane, V. II. p. 389—92. — Den Uebergang bildet vielleicht die ältere arabische Sage von No'aman III., Sohn Mundfir's IV., auch Ebu Kabus genannt, König von Hira (588 n. Chr., nach Kämpfe von Eilienstern: Zur Gesch. der Araber vor Muhammed, Berlin 1836). Hier bürgt Einer „der Angesehenen vom Hofe“, ohne daß dessen näheres Verhältniß zum Beurtheilten in den mir bekannten Quellen (Pococke, Spec. hist. Arabum, p. 72. 86. Ersch u. Grub. Bd. V. S. 43 f. Pierer, Universal-Lex. Art.: Arabien [Gesch.] S. 28. S. 264) angegeben wäre. Ueberhaupt tritt hier der, nach dem Termin eines Jahr es sich einstellende Schuldige mehr in den Vordergrund. Er erklärt nämlich, daß seine Religion, das Christenthum, ihm diese Handlungsweise gebiete (woraus zu ersehen, daß er kein besonderer Freund des Bürgen), und veranlaßt dadurch No'aman's Bekehrung zum Christenthum! Diese Erzählung dürfte von arabischen Christen nach dem Orient gekommen seyn; denn nicht alle (bei R. v. L. angeführte) Quellen geben sie als Veranlassung zu der noch zweifelhaften Bekehrung No'aman's. So z. B. hat der wichtige Chronist Hamza el Isbahani (ed. Gottwaldt, Petersb. u. Leipz. 1844. S. 111. — p. VIII hat der Herausgeber irrigerweise „Noeman IV.“) keine Spur der eigentlichen Bürgschaft. Er bemerkt wohl, daß „einige Erzähler“ (Ehl el Akhbär) angeben, No'aman sey zum Christenthum übergegangen, und zwar durch Abi Ben Zeid's Grabschriftverle^{*)}; doch trennt er dies ganz, wie man deutlich sieht, von der Ermordung und Blutsühne, an welche sich bei den anderen Quellen die Bürgschaftssage anschließt. — Auch die Erzählung von No'aman findet sich, nach Mittheilung des Herrn Prof. Fleischer, in Habicht's Ausg. der 1001 Nacht (Bd. 8. S. 226—9) und enthält dort die Schlussworte Schiller's: „Und No'aman sprach: Bei Gott, ich möchte der Dritte von euch Beiden seyn!“ (S. 288. 3. 8. 9.) Das Nähere ist mir nicht bekannt. Ähnlich schließt auch die von uns mitgetheilte hebräische Version, die näher der klassischen als der späteren arabischen Sage steht.

Indem ich bedaure, die 1001 Nacht nicht selbst vergleichen zu können, möchte ich doch die Hypothese wagen, daß die klassische Sage zuerst von Christen auf No'aman übertragen wurde, wodurch die Grundidee der Freundes-Treue in den Hintergrund trat und leicht die arabische Auffassung, wie sie in der Erzählung von Omar erscheint, sich entwickeln konnte.

M. Steinschneider.

Mannigfaltiges.

— Kirchenrecht in Frankreich. Die seit kurzem in Paris erscheinende, im strengsten Sinne des Wortes neue Revue (La Revue Nouvelle) gehört ihren Tendenzen nach — um uns einer einmal gäng und gäben französischen Lokalbezeichnung zu bedienen — dem rechten Centrum an und spricht also die Ansichten der gegenwärtig am Staatsruder befindlichen Männer aus. Es sind die täglichen Doktrinen des Journal des Débats, die sich in das Gewand einer Monatschrift oder vielmehr einer alle sechs Wochen erscheinenden Revue gekleidet haben. Viele durch jenes Journal uns bekannt gewordene Schriftsteller-Namen, wie G. de Molénes, E. Forcade, A. de

Gobineau u. c., finden wir auch in der „neuen Revue“ wieder, die von den Freunden des Herrn Guizot ins Leben gerufen zu seyn scheint, um ein Gegengewicht zur Revue des deux Mondes zu bilden, deren Eigentümer, Herr Buloz, wenn auch nicht zur Opposition der äußersten Linken, doch zu derjenigen Nuance des linken Centrums übergetreten, die sich unter dem Banner des Grafen von Molé scharrt. In dem zweiten Feste der Revue Nouvelle befindet sich unter Anderem ein scharfsinniger Artikel des Fürsten Albert von Broglie über Herrn Dupin's „Handbuch des französischen Kirchenrechts“ (Manuel du Droit public ecclésiastique français), das bekanntlich sehr viele Angriffe von Seiten der Geistlichkeit erfahren hat und in Rom selbst auf den Index gekommen ist. Nicht bloß der Cardinal von Bonald in seinem Mandement, sondern auch sämmtliche der früheren Ordnung der Dinge huldigende Blätter haben gegen dieses Werk des General-Prokurators am französischen Cassationshofe feierlichen Protest eingelegt, und doch will Herr Dupin dasselbe für nichts Anderes als eine Sammlung von Gesetzes-Texten angesehen wissen, die noch jetzt in Kraft seyn und einen Theil des öffentlichen Rechtes in Frankreich bilden. Hier stellt sich also ein Widerspruch dar, wie er kaum schlagender seyn kann: der Verfasser der französischen Charte von 1830, der Kammer-Präsident der linken Seite, beruft sich auf die Parlaments-Beschlüsse des ancien régime, um die Gültigkeit einer Gesetzgebung zu vindiziren, die von allen Anhängern dieses régime als verlegt und außer Kraft seynd zurückgewiesen wird. Der General-Prokurator hat vollkommen recht, denn wenn man diese Gesetze, die nirgends ausdrücklich abgeschafft sind, nicht gelten läßt, so giebt es überhaupt kein Kirchenrecht in Frankreich; aber auch seine Gegner haben vollkommen recht, denn wenn man diese Gesetze, die nirgends seit dem Jahre 1789 bestätigt sind, noch gelten läßt, so würden in Frankreich, wo Jedermann frei ist, nur der Papsi und die Bischöfe unfreie Leute bleiben. Letzteres namentlich wird von Herrn Albert de Broglie dargethan, der zwar nichts weniger als ein Freund des Grafen von Montalembert und der klerokratischen Partei ist, der aber der Kirche und ihren Dienern eben so wenig will zu nahe getreten wissen, als der gesunden Vernunft und der Charte. Und das ist um so löblicher, als Herr Albert de Broglie noch ein junger Mann^{*)} und junge Männer nur zu leicht geneigt sind, dem einen Extrem auf Kosten des anderen sich zuzuwenden. Mit Recht weist Herr Broglie darauf hin, daß ein „Handbuch des französischen Kirchenrechts“, das seinem Titel entsprechen wolle, nothwendig auch das Recht aller anderen in Frankreich ganz eben so wie die katholische geschätzten Kirchen behandeln müßte. Herr Dupin hat jedoch in seinem Handbuche, wo er von der Kirche spricht, immer nur die katholische im Sinn; als ob die Charte nicht alle Franzosen gleichstellte, als ob es für die eine Konfession ein anderes Staatsgesetz geben könnte, als für die andere! Freilich haben die Parlamentsbeschlüsse, auf die Herr Dupin zurückkommt, nur auf die katholische Kirche sich bezogen, aber zur Zeit der Parlamente gab es in Frankreich auch nur eine Kirche im Gegensatz zu den verfolgten und höchstens geduldeten Bekennern der protestantischen Kirchen und des Judenthums. Herr von Broglie zeigt ferner, in welchen wunderlichen Konflikt mit der in Frankreich grundgesetzlich herrschenden Religionsfreiheit gewisse Bestimmungen jenes Droit ecclésiastique kommen würden. So stellt Herr Dupin in seinem Buche den Grundsatz obenan: „Das allgemeine Konzil steht über dem Papsi“, welchen Grundsatz er als ein sehr weises Prinzip der gallikanischen Kirche bezeichnet, die damit andeuten wollte, was sie von der „Unfehlbarkeit“ der Päpste hielt, welche dem Ausspruch der öumenischen Kirchen-Versammlungen unterworfen blieben. Wenn aber dieser Ausspruch, nach Herrn Dupin, in Frankreich jetzt noch Gesetzeskraft hat, so muß er ihn auch für diejenigen haben, die weder an den Papsi, noch an das Konzil glauben, was, der bestehenden Religionsfreiheit zufolge, nicht bloß Protestanten und Juden, sondern auch jedem philosophischen Katholiken gestattet ist. Es kommt hier also der wunderliche Fall vor, sagt Herr von Broglie, daß Jemandem, dem das majus erlaubt, doch das minus verboten ist, was aller gesunden Logik zuwider sey: es darf nämlich in Frankreich Jedermann die Autorität der Konzile ganz leugnen, aber er darf sie nicht unter die des Papsies stellen; es darf sich hier Jeder selbst für unfehlbar halten, nur der Papsi darf dies nicht. Aus solchen und ähnlichen Widersprüchen herauszukommen, giebt es allerdings kein anderes Mittel, als den gesammten Coder des Kirchenrechtes, wie er von Pierre Vithou und nun wieder von Dupin gesammelt worden, über Bord zu werfen, nicht jedoch ohne die allgemeinen Grundsätze desselben zur Unterscheidung und Wahrung dessen, was zum Ressort der weltlichen und was zu dem der geistlichen Macht gehört, beizubehalten und auf ein neues allgemeines Kirchenrecht anzuwenden. Hierdurch — d. h. durch eine Gesetzgebung, deren Mangel in Frankreich schon sehr oft und sehr empfindlich wahrgenommen worden — würde auch solcher Konflikt vorgebeugt werden, wie sie in den letzten Jahren zwischen der Universität und der Geistlichkeit in Bezug auf die Leitung des Unterrichts vorgekommen und wie sie — was ein noch schlagenderer Widerspruch mit der durch die Charte gesicherten Religionsfreiheit war — zwischen neuen protestantischen Gemeinden und den Ortsbehörden entstanden, die nicht zugeben wollten, daß diese Gemeinden eigene Gotteshäuser sich bauten.

^{*)} Pirke Abot, Kap. 1. Mishna 6. Diese rekurrirende Schlussanwendung (vielleicht von Lonsano hinzugefügt) charakterisirt den jüdischen Erzähler, der überall Bibel und Talmud im Auge hat.

^{*)} In diesen kommen unter Anderem die bekannten Worte vor: „So wie Ihr, haben wir gelebt; und wie wir sind, werdet Ihr seyn!“

^{*)} Wenn er, wie wir vermuthen, der Sohn des jetzt auf einer außerordentlichen diplomatischen Mission in London befindlichen Fürsten Achille Victor de Broglie, so ist er auch ein Enkel der Frau von Staël, also geistig noch von edlerer Abkunft als durch den Stammbaum seines Vaters.